

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater (2. Heft); 1. Predigt
Datum:	Gehalten den 4. August 1850

Gesang vor der Predigt

Psalm 19,4.5

Gott redet, hört sofort!
Vollkommen ist sein Wort,
Das unser Herz bekehrt.
Sein Zeugnis ohne Trug
Macht auch die Albern' klug,
Weil's wahre Weisheit lehrt.
Gerad ist sein Befehl,
Erhebet unsre Seel
Und ist des Lebens Wonne.
Des Herrn Gebot ist licht,
Das blödeste Gesicht
Erheitert bei der Sonne.

Die Furcht des Herrn ist rein,
Sie schmückt, die ihr sich weihn,
Und währet ewiglich.
Das Recht des Herrn ist klar,
Ganz billig und ganz wahr
Verklärt es Jedem sich.
Es ist uns Menschen hold.
Das allerfeinste Gold
Muß ihm am Werte weichen.
Ihm ist an Süßigkeit,
Womit es uns erfreut,
Kein Honig zu vergleichen.

Johannes 4,1-26

Da nun der Herr inne ward, daß vor die Pharisäer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes, (wiewohl Jesus selber nicht taufte, sondern seine Jünger) verließ er das Land Judäa und zog wieder in Galiläa. Er mußte aber durch Samaria reisen. Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dorflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen, und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritanische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritanisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den

Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, – du hättest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh! Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komme her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann, Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt: zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden, Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten, Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen, Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

Der Arzt sucht Kranke. So sucht der Herr Jesus geistlich Kranke, welche sonst nirgendwo Genesung finden können. Und dabei geht denn der Herr den geraden Weg und macht kein Hehl daraus, daß er sich dorthin wendet, wo es viele und arge Sünder gibt. Die das Heil haben sollten, bekommen es nicht, weil sie es verschmähen; die Verworfensten dagegen bekommen es, aber so, daß sie zu Boden geworfen und überwunden werden durch die wunderbare Liebe und allmächtige Gnade des Herrn. Zum Beleg dieser Wahrheit diene uns das Evangelium, welches wir vor uns haben.

Der Herr ward es durch seine göttliche Kenntnis inne, wie die Pharisäer, die Frömmsten des Volkes Gottes, darauf eifersüchtig geworden waren, daß Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes. Jesus taufte zwar selbst nicht, aber er ließ es seinen Jüngern zu, als Menschenfischer so viele Fische zu fangen, als in das Netz kamen; später könnten dann die schlechten ausgeworfen werden. Nun wollte er sich der Mordlust derer, die nicht leiden konnten, daß man von ihnen abfiel, nicht Preis geben; denn seine Zeit war noch nicht gekommen. So verließ er denn das Land, welches sich dafür hielt, daß es seinen Gott lobte und doch seinen Gott und Heiland verwarf, und begab sich wieder in das Land, welches zwar in den Augen der Pharisäer verworfen war, wo es aber große Fische zu fangen gab. Die Pharisäer sollten inzwischen sehen, ob sie das Reich Gottes mit ihrer Arbeit, wie sie wähten, wieder aufrichten könnten.

Denn so macht es der Herr, und so ist der Gang seines Wortes. Wenn diejenigen, die das Evangelium haben sollten, anheben, nicht demselben gemäß, sondern stracks dawider zu handeln, dann wird er nicht barmherzig sein wollen, wo Gott verhärten will. Die Wenigen, welche in Wahrheit zu der Gemeinde hinzugetan werden, weiß er wohl bei der Gnade zu erhalten. Er zieht aber mit seinem Wort und mit seiner Gnade wieder dahin, wo man denken sollte: dort ist nichts zu finden. Schwärmer und Eigenliebische wollen da etwas durchsetzen, wo Gott nicht wirken will; denn sie meinen es

zu Stande bringen zu sollen. Die Sanftmütigen dagegen sehen auf Gottes Führung und sind nur für Verlorene da.

Gott, der Vater, bekennt sich mit wunderbarem Erfolg dazu, wenn man nach seinem Befehl sich lagert und nach seinem Befehl aufbricht, – und was man sucht, findet man, ehe man dort angelangt ist, wo man es zu finden meinte.

Was geschieht? Die Landstraße von Judäa nach Galiläa führte durch das Land Smaria. Diese Straße zieht also der Herr. Um die sechste Stunde, gegen Mittag also, da der Tag am heißesten war, befand sich der Herr vor Sichar, einer Stadt Samariens. nicht ferne von dem Stück Feldes, das Jakob seinem Sohn Joseph aus Dankbarkeit für seine Liebe und aus Hochachtung schenkte. Dasselbst war ein Brunnen, Jakobs Brunnen genannt. Unser Herr, müde von der Reise, setzte sich in seiner fürstlichen Einfalt auf den Brunnen und ließ seine Jünger in die Stadt gehen, um Speise für sich und für ihn zu kaufen. Alles wirkte hier zusammen zur Verherrlichung der Gnade, wie sie Gnade ist. Eine Stadt und ihre Umgebung, wo lauter geistliche Finsternis herrschte; ein Brunnen, woran sich herzergreifende Erinnerungen knüpften, und der deshalb so geeignet war, um Anlaß zu geben zu einem geistlichen Gespräch; die heiße Mittagsstunde; der daraus entstandene Durst des Herrn, gepaart mit seiner Müdigkeit von der Reise, – alles Dinge, deren der Heilige Geist sich bediente, um eine Sünderin zu dem Herrn zu bekehren. Dazu kam das Weggehen der Jünger, wodurch der Herr allein gelassen sein sollte, um desto freier mit einer Sünderin zu sprechen, – und wodurch eine Sünderin sich allein mit Jesus befinden sollte, um sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen; es kam hinzu das Sitzen des Herrn auf dem Brunnen, zum Symbol, daß er eigentlich der Brunnen alles Heils sei, und daß man aus ihm zu schöpfen habe zur Stillung des Durstes der Seele.

Da sitzt er also, er, der alle Wasser gemacht hat, er, der so manchem müden Wandersmann neue Kräfte gibt und ihm einen Trunk frischen Wassers auf der Reise mit seinem Leiden verdient hat; – er, der es verdient hat mit seinem Leiden, daß wir, die seinen Namen anrufen, nicht vor Durst ver-schmachten in den Flammen der Hölle; – er, der den Müden Kraft genug gibt, daß sie auffahren wie Adler, – er sitzt da, an Geberden den Menschen gleich erfunden, auf dem harten Gestein, müde und matt, schmachend nach einem Trunk Wassers, aber noch viel mehr nach der Errettung einer Seele von dem ewigen Verderben.

Gott der Vater fügt es, daß eine Frau, eine Samaritische, sich aus der Stadt zum Brunnen begibt, um sich Wasser zu holen, – eine Frau vom schlechtesten Rufe; denn an solchen will Gott die Gnade Jesu verherrlichen zum Troste armer Sünder. Sie kommt heran mit ihrem Krug, läßt ihn hinab, schöpft sich Wasser und will wiederum heimgehen, ohne nur so viel Mitgefühl zu haben, dem müden Reisenden einen Labetrunk zu bieten. Sie denkt an nichts als an Befriedigung leiblicher Bedürfnisse, weiß nichts von Liebe Gottes und des Nächsten, und ahnt nichts von dem Heiland und dem Heil, das ihr an dem Brunnen soll geoffenbart werden.

Und der Herr? Von der Zeit und den zwei Zeiten und einer halben Zeit, (Offb. 12,14) von den zwölfhundertsechzig Tagen seines öffentlichen Lehrens soll das samaritsche Weib Einen Tag, sollen die Samariter zween Tage haben, – er ergreift diese Gelegenheit, den Willen des Vaters zu tun, zu suchen das Verlorene. Es dürstet ihn mit einem Mal nach dem Heil der Seele dieses Weibes; darum öffnet er seinen Mund und spricht: „*Gib mir zu trinken*“. Der Herr Jesus bittet nicht, er befiehlt, und dieses „Gib mir zu trinken“ durchdringe unser aller Herz. Er sitzt annoch an dem Brunnen unserer zeitlichen Bedürfnisse, deckt es uns auf mit seinem Befehl, wie sehr es ihn dürstet nach unserm ewigen Heil, – wie wir indes gar nicht daran denken, sondern vergängliche Befriedigung unserer Lüste und Bedürfnisse suchen, und wie wenig in uns die Liebe Gottes und des Nächsten ist.

Dieses „Gib mir zu trinken“ mußte die Frau schlagen und ihr ihre innerliche Gottlosigkeit, und wie sie allein sich selbst suchte, ins Gewissen rufen. Aber welche Künste sucht der Mensch nicht, um sich selbst zu rechtfertigen, wo es ihm aufgedeckt wird, daß die Liebe Gottes und des Nächsten nicht in ihm ist, und wie ist er nur dazu tüchtig, die Schuld seines schlechten Benehmens auf einen Andern zu werfen! So antwortet sie: *„Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib?“* –

Ihr vernehmt es: zu ihrer Selbstrechtfertigung, daß sie dem Herrn nichts zu trinken gab, wirft sie ihm als Juden den jüdischen Religionshaß gegen die Samariter vor, welcher denn auch so gewaltig war, daß der Evangelist bemerkt: *„Die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern“*. Davon könnte ich euch allerlei Dinge erzählen; es genüge die Aussage aus dem Buche von Jesus Sirach: *„Zweierlei Volk bin ich von Herzen feind, dem dritten aber bin ich so gram als sonst keinem: den Samaritern, den Philistern und dem tollen Pöbel zu Sichem, das ist Sichar“* (Kap. 50) Darum halten auch die Rabbiner es für einen Greuel, eines Samariters Brot zu essen oder dessen Wein zu trinken, und nichts mußte darum die Juden gewaltiger schlagen als des Herrn Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Aber das samaritische Weib hätte nicht vergessen sollen, daß die Samariter die Juden ebenso glühend haßten, wovon wir den Beweis haben Lk. Kap. 9, wo wir lesen, daß sie dem Herrn und seinen Jüngern Herberge verweigerten, *darum daß er sein Angesicht gewendet, um nach Jerusalem zu reisen*. Außerdem, wenn das Weib nur etwas getaucht hätte, und nur etwas Gefühl ihrer eigenen Verdorbenheit bei ihr gewesen wäre, so hätte sie es wohl wissen können, daß wir alle abhängen von Gottes Gnade und Barmherzigkeit, und daß man dem Notleidenden zu helfen hat ohne Unterschied der Religion, ja daß man seine Feinde am sichersten mit einem liebevollen Zuvorkommen überwindet. Ein Wink nebenbei für uns alle, daß wir wenig gedemütigt sind, wenn wir nur denen wohlthun, die mit uns Eines Glaubens sind, und nicht auch denen, die uns um unseres Glaubens willen beleidigen und hassen.

Der Herr läßt sich auf einen beißenden Vorwurf, welcher ihn nicht anging, nicht ein, sondern gibt nach seiner Sanftmut und Weisheit der Frau eine Antwort, welche es ihr vor das Gewissen führte, daß sie den Mann vor sich hatte, in welchem nicht allein nichts von solchem Religionshaß war, sondern der vielmehr von Gottes und seiner Gnade wegen vor ihr auf dem Brunnen saß, um ihr etwas mitzuteilen, was sie als Sünderin auf ewig glücklich machen sollte. Darum sprach er zu ihr: *„Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser“*.

Die „Gabe Gottes“ ist Gottes eingeborner Sohn, den er gegeben hat, daß er der Welt das Leben gebe. Und er, der da spricht: „Gib mir zu trinken“, ist der Urheber unserer ewigen Seligkeit, der Stillter des Hungers und Kummers, des Durstes unserer Seelen, und wer ihn als solchen erkennt, bittet in seiner Seelennot und bekommt von ihm seinen Heiligen Geist, die ganze Fülle der Seligkeit Gottes, und wird reichlich erquickt aus diesen Strömen des ewigen Lebens. Es scheinen der Offenbarungen für die Frau zu viele auf einmal zu sein. Das war aber doch nicht der Fall; denn ein jeder Mensch, der in seinen Sünden lebt, wie tot er auch scheine, ja wie tot er auch wirklich sei, weiß sich doch mit der Religion abzugeben. So weiß er denn auch wohl, daß dort oben eine Gabe vorhanden ist, welche ihn erretten könnte, wenn er nur danach beehrte; auch das weiß er wohl, daß es dort oben eine andere Sättigung gibt, als die welche er hienieden sucht, bäte er nur darum in Wahrheit und zöge er seine Gelüste nicht vor. Auch weiß ein Jeglicher, wie er auch in Sünden lebt, recht gut, wer der Sünder Heiland ist. Das weiß ein Jeglicher recht gut, aber er will es nicht erkennen, denn es hat ihn die Liebe zur Sünde verblendet. Wo große Sünden sind, da ist auch mächtige Bestrafung; aber trotzdem will man an das Heil nicht heran. Das Gerücht von Jesus war weit genug gekommen,

und so hätte das samaritanische Weib wohl leicht den Schluß ziehen können: der Mann, der Jude hier auf dem Brunnen, ist ein ganz anderer Jude als alle übrigen; denn er bittet mich, ein samaritanisches Weib, ihm zu trinken zu geben. Dieser muß von Gott sein; dieser will mir gewogen sein.

Das Licht blitzt hinein und ist mächtiger als jede Finsternis. Ergreift man's, so hat man's. Ist die Liebe zur Sünde mächtiger, so drängt man's zurück, und die Finsternis lagert sich noch dicker auf der Seele. Das Weib drängte das Licht auch zurück, tat, als verstände sie es nicht, daß der Herr nicht vom eigentlichen Wasser redete; es wurde ihr aber bang, indem sie es ahnte, ja es fühlte, wen sie vor sich hatte. Darum gab sie eine Antwort, wie Fleisch sie gewöhnlich gibt. „*Herr*“, so hebt sie an aus Ehrfurcht und Bangen, – „*hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief! Woher hast du denn lebendiges Wasser?*“ so fährt sie fort aus Geringschätzung, um ihm seine sichtbare Machtlosigkeit vorzuwerfen. Das geistliche Wasser soll nach ihrer Meinung aus dem sichtbaren Brunnen hervorkommen. Das sagt sie, um bei dem Herrn eine Verwirrung der Gedanken hervorzurufen. Und nun, um ihn zu beleidigen mit Witzelei, fragt sie ihn: „*Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat daraus getrunken, und seine Kinder und sein Vieh!*“ als wollte sie sagen: einen bessern und einen reicheren Brunnen gibts doch wohl nicht. Der Herr ließ sich aber auf ihre Unwahrheit, daß Jakob der Samariter Vater sei, nicht ein. Er läßt sich auch dadurch nicht zum Zorn reizen, daß sie fragt: Woher hast du lebendiges Wasser? bist du mehr denn Jakob? – Hat die Frau auf diese Weise das Heil von sich ab und wieder auf den Herrn zurückgeworfen, – der Herr läßt es von neuem wieder auf sie kommen in seiner ganzen Fülle. So spricht er: „*Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.*“

Daß wir diese Worte zu Herzen nehmen! Sorgen wir lediglich für den Bauch, für den vergänglichchen Genuß, so werden wir nicht müde, dafür zu sorgen und danach zu trachten, wie oft uns auch das eine vor, das andere nach vereitelt wird, und das schreckliche Ende ist wie das des reichen Mannes. In der Hölle und in der Qual begehrte er einen Tropfen Wassers, um seinen Durst zu stillen, aber die Teufel gaben es ihm nicht, und die Seligen konnten es ihm nicht bringen, Trinken wir, als arme Sünder, aus dem Strom des Heils und der Gnade, welche Jesus gibt, so wird solche Gnade ein Brunnen in uns, der in das ewige Leben hinüber quillt. Das Ende alles sichtbaren Genusses ist Mangel nach vorausgegangener Sättigung; aber das Ende davon, daß man sich der Gnade Jesu ergibt, ist wie der Anfang und wie der Fortgang, – alles aus Gott, zu Gott hin, ewige Seligkeit, ewige Sättigung ohne Schmerz, und gar kein Mangel nach dieser Sättigung. Aber wer glaubt dieser Predigt, wenn es um Verleugnung seiner selbst und seiner Lüste geht, und wer zieht da nicht Lebenswahrheiten in das Sichtbare hinein? So machte es auch diese Frau. Ziemlich spöttisch und witzelnd antwortete sie dem Herrn: „*Herr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen!*“

So will man diese oder jene Wohltat für dieses Leben, daß man der Mühe und Plage desselben überhoben sei, und bei allem dem will man bleiben, der man ist, bleiben in seinen Sünden, in den Wegen, welche sich das arge Herz erwählt, seine vergänglichliche Lust zu haben, und will nicht wissen, welch ein Sünder man ist, und daß man dahinläuft wie ein Ochse zur Schlachtbank. Da war es aber des Witzelns, des Spottens genug. Der Herr treibt sie in die Enge, und deckt ihr ihr ganzes sündiges und schändliches Leben auf, damit sie vor dem inneren Richterstuhle es fühle, daß der Herr nicht vom vergänglichlichen Wasser rede, und daß die Gnade ihr not tue. „*Gehe hin*“, spricht der Herr, „*rufe deinen Mann und komme her!*“

Dieses Wort: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komme her“, steht für uns alle da, so weit wir in Sünden leben und bei allem bessern Wissen allerlei Künste suchen, uns von der Gnade fernzuhalten und mutwillig ins Vererben zu laufen. Wir wissen in der Regel wohl, wo uns der Schuh drückt; aber weil wir Gott nicht sehen und wir das Gericht in ferne Zukunft setzen, so meinen wir, es habe noch immer Zeit, und Gott sehe es nicht, was wir Böses treiben. Bemerkten wir aber, daß es noch Einen gibt, der alles weiß, was wir tun und treiben, und daß er solches nicht gut heißt, so kommt wohl ein Geständnis heraus, aber nicht ein ganzes; denn das Schlimmste meinen wir noch immer verbergen zu können. Darum antwortet die Frau: „*Ich habe keinen Mann!*“

Dieses sagte sie aber nur, weil sie begriff, daß, falls sie mit dem Manne gekommen wäre, und der Herr sie gefragt hätte: „Ist das dein Mann?“ sie vor ihm hätte verstummen müssen. Sie umgeht also ein völliges Bekenntnis ihrer Sünden, wie wir es gewöhnlich alle tun und nur so etwas vom Ganzen bekennen, wenn wir die Gnade scheuen. Da deckt ihr der Herr nun alles auf, wie sie in Sünden und Schanden, in allerlei Unzucht gelebt hatte und bis auf diese Stunde lebte, und daß ihr darum wahrlich not tat, von ihm lebendiges Wasser zu begehren. „*Du hast recht gesagt*“, spricht der Herr, „*ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt*“.

So steht sie denn als überaus sündig vor dem Herrn da. Sie kann da nicht umhin, es anzuerkennen, daß sie eine große Sünderin ist. Und mit den Worten: Da hast du recht gesagt, das finde ich löblich an dir, daß du es eingestehst: ich habe keinen Mann, – hat der Herr jeden feindlichen Ausbruch niedergeschlagen. Die Allwissenheit des Herrn, die ihr alles aufdeckt, und seine Güte, in der er ihr doch nichts vorrückt, hat sie ergriffen. Aber noch will sie nicht fallen vor der Gnade. Sie wirft eine Frage auf, weil sie nicht mit der Bekehrung zu Gott im Glauben wahrhaftig Ernst machen will, – eine damals viel besprochene Frage, um das Gespräch von sich und ihrem sündlichen Leben und von der ihr fühlbar gewordenen Notwendigkeit der Bekehrung abzulenken. „Dieser ist ein Prophet; denn sonst läge mein ganzer Lebenswandel vor ihm nicht offen“, das fühlt sie durch und durch; aber wie sie selig werden möchte, das will sie doch von ihm nicht wissen. So spricht sie denn: „*Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet*“, – sie meinte den Berg Garizim, – „*und ihr (Juden) saget: zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll.*“

Was sie aber vorbringt, um das Heil von sich abzulenken, das lenkt der Herr in seiner Geduld wieder auf sie zurück, damit ihr jede Stütze, um in der Sünde zu bleiben, zerbreche. So spricht Jesus zu ihr: „*Weib*“, schwaches, sündiges Weib, ich weiß, was für ein Gemächte du bist, und wie du dein Herz verführst und verführen willst! – „*glaube mir*“, – denn du fühlst durch und durch die Macht der Wahrheit aus meinem Munde; – „*es kommt die Zeit, daß ihr; – ihr Menschen, ihr heißt nun Juden oder Samariter, vor Gott steht ihr alle gleich, seid vor ihm alle Sünder, deren er sich will erbarmen, – daß ihr also „weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet anbeten“ – wen? „den Vater!*“ O, mit welchem Namen wird einer verdammungswürdigen Sünderin der hohe und heilige Gott bekannt gemacht! Wie wird ihre innere Feindschaft gegen Gott mit diesem Namen gebrochen! und wie wird ihr jeder Anlaß, um die Schuld auf religiöse Meinungen zu werfen, aus der Hand genommen.

Es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß es nicht mehr heißen wird: Bist du ein Jude, oder ein Samariter? sondern daß man dahin gehen wird, wo das Sünderheil herkommt, das ist zum Vater, der solches Heil seinen Menschenkindern aus lauter Erbarmung erteilt. Da wird denn Niemand mehr mit der Anbetung seine eigene Ehre suchen, sondern die Ehre des Vaters in den Himmeln. Alsdann

wird man weder in samaritischer noch in pharisäischer Weise ein Geschöpf Gottes von der Erbar-
mung ausschließen.

„*Ihr wisset nicht, was ihr anbetet*“, läßt der Herr darauf folgen, – „*wir aber wissen, was wir an-
beten; denn das Heil kommt von den Juden*“. Der Herr will sagen: das ist nun bis dahin der Unter-
schied zwischen euch und uns, daß ihr in allem, ohne Boden unter euren Füßen zu haben, zu Werke
geht, – daß wir hingegen, die in Wahrheit Juden sind, Verheißungen haben, auf welche wir anbetend
harren, die Verheißungen des Messias und der Seligkeit, welche er bringen wird; denn daß dieser
Messias nicht aus euch, sondern aus den Juden hervorkommt, wisset ihr selbst recht gut. Aber wenn
er gekommen ist, heißt es nicht mehr: die Juden sollen ihn allein haben, die Samariter sind davon
ausgeschlossen, sondern *es kommt die Zeit*, daß der Messias, daß das Heil aus den Juden, allen Völ-
kern wird offenbar werden, und diese *Zeit ist schon jetzt daß die wahrhaftigen Anbeter* zu dem Va-
ter kommen werden als arme Kinder, die da betteln um Gnade in dem Geiste, den er gibt, und in der
Wahrheit seines Christus. Und der Vater ist auf solche aus, sucht solche, ob er hier und dort Einen
finde, der ihn also anbete. Gott ist nicht, wie Fleisch sich vorstellt, daß bei ihm Ansehen der Person
sei! Gott sieht nicht nach dem äußern Gepränge, nicht nach dem äußern Schein, – *Geist ist Gott*,
höchst vollkommen in allen seinen Eigenschaften und in seinem Wesen; gerecht und gut wie er ist,
haßt er alle, die nur mit dem Mund anbeten, und es geziemt sich, daß die ihn anbeten, ihn so anbe-
ten, daß es ihnen darum gehe, im Innern wie im Äußern in Übereinstimmung zu sein mit seinem gu-
ten und heilsamen Willen.

Das war es eben, was die Frau nicht wollte, und weshalb sie allerlei Ausflüchte gesucht hat. Aber
sie ist geschlagen von der Wahrheit und überführt von ihrem schändlichen Leben; soll sie sich aber
ergeben, so ist ein Bruch gemacht zwischen ihr und ihrem jetzigen Treiben, so hat es auch mit ihrer
wilden Ehe ein Ende. Sie rafft sich nochmals zusammen. „*Ich weiß*“, antwortet sie, „*daß Messias
kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen*“.

Sie will sagen: Du bist doch auch nur ein Mensch, und es hat so viele Gelehrte gegeben, – der
eine behauptete: so sei es recht, – der andere wiederum: nein, so sei es recht. Wer wird bei den tau-
senderlei verschiedenen Ansichten über den Weg der Seligkeit uns das Rechte und Wahre verkündi-
gen? könntest du dich nicht auch irren? Das weiß ich aber gut und darauf verlasse ich mich: es
kommt der Messias, und wenn derselbige wird gekommen sein, so werden wir bestimmt wissen,
was wir zu tun haben, um selig zu werden. Daran werde ich mich dann halten, und so lange warten,
bis der kommen wird. Darauf erwidert aber Jesus: „*Ich bin es, der mit dir redet*“. Da waren alle
Waffen der Frau aus der Hand geschlagen; da hieß es in ihr: „Du hast mich überredet, und ich habe
mich überreden lassen“. „Seitdem du dich mir bekannt gemacht, schlage ich mich auf die Hüfte und
bin schamrot“. Bestürzt eilt sie davon, läßt ihren Krug stehen; sie hatte lebendiges Wasser getrun-
ken. Sie eilt in die Stadt und spricht zu den Leuten: „*Kommt, sehet einen Menschen, der mir alles
gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei*“.

Sie hatte also den Messias gesehen, er hatte mit ihr geredet, ihr alles aufgedeckt, was sie getan;
sie hatte ihm nur Arbeit gemacht mit ihrer Widerrede, und ihm Mühe gemacht mit ihrem Abwehren;
– und Er, er hatte sie nicht tot zu seinen Füßen hingestreckt, nein, mit einer solchen Sünderin wie
sie hatte er geredet gute Worte, tröstliche Worte! O welche Bekehrung, welche Zerknirschung, wel-
che Seligkeit bei diesem samaritischen Weibe!

„*Ich bin es, der mit dir redet*“, ist des Herrn Wort an uns, in der Predigt zu euch. Er weiß alles,
was wir getan haben. Ach, möchte bei uns der Brunnen nicht so tief sein, so daß wir es ihm unmög-
lich machen, mit seinen errettenden Armen auf den Boden unseres Herzens zu kommen! O, daß wir
ihn erkennen und ihn um lebendiges Wasser bitten! Er sitzt annoch auf dem Brunnen und spricht:

Gehe hin, rufe deine Sünden und komm her! Und da beten wir denn: Bei unserm Widerstande gegen deine Gnade brich du mit deiner Sünderliebe durch, lehre uns die wahre Anbetung und offenbare uns den Vater, und wie du der Christus bist, o Herr Jesus! auf daß wir das Zeitliche stehen lassen und von dir erfüllt, es den Leuten ohne Rücksicht vorhalten, wer wir sind, und ob du nicht seiest ein Gott vollkommener Seligkeit!

Amen.

Schlußgesang

Psalm 126,1

Wenn Gott einst unsre Bande bricht
Und führt gen Zion in sein Licht,
Dann wird's wie Träumenden uns sein;
Wir gehn mit unserm Führer ein
Und jauchzen laut in Gottesfreuden
Nach überstandnen Pilgerleiden
Dann staunt die ganze Welt uns an
Und ruft: Das hat der Herr getan!